



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Hochwürdigste Abt Franz Pfanner †.

für die auf den Stationen weilenden Priester endgültige Verordnungen zu geben.

Ohne Rücksicht auf etwa entgegenstehende Bestimmungen.

Rom, am Feste Mariæ-Reinigung 1909.

Fr. J. C. Card. Vives,

L. S.

Praef.

Das also ist die Entscheidung des hl. Stuhles. Roma locuta est, causa finita. Der Wille der hl. Kirche ist immer auch der unsere. Selbstverständlich begrüßen wir die Konstituierung Mariannhills zu einem eigenen, freien und selbstständigen Missionsorden mit ewigen, bzw. feierlichen Gelübden, sowie die Erhebung unserer Kirche zum Range einer Kollegiatkirche, und das Privilegium der Exemption mit hoher Freude. Ist es doch in der Geschichte des ganzen Bistuerzienordens unerhört, daß ein einzelnes Haus nach kaum 27jährigem Bestande mit solch großen und weitgehenden Privilegien ausgestattet wurde.

Wir sprechen an dieser Stelle all' denen, die uns irgendwie dazu verholzen, speziell aber unserm nunmehrigen apostolischen Visitator, Msgr. Müller, unsern tiefsinnigsten, herzlichsten Dank aus. Unser aufrichtiges Bestreben aber soll es sein, uns mit der Gnade Gottes des geschenkten Vertrauens auch würdig zu zeigen.

Nach Verlesung des päpstlichen Dekretes ernannte der Bischof dem ihm vom apostolischen Stuhle gewordenen Auftrage zufolge den Hochwürdigsten P. Gerard Wolpert zum ersten Stiftspropst von Mariannhill. Ehrwürdiger Vater Gerard ist unsern geehrten Lesern schon längst bekannt, war er doch mehrere Jahre hindurch (vom September 1900 bis Februar 1905) Abt von Mariannhill und hatte er seinerzeit nur aus reiner Vorliebe für die Mission, in welcher er stets in ganz hervorragender Weise tätig gewesen, seine Resignation eingereicht. Alle Einwendungen und Bedenken, welche er auch diesmal gegen die Annahme des neuen Amtes anbringen wollte, schritt Bischof Müller einfach mit der Erklärung ab: „Im Auftrage des apostolischen Stuhles verpflichte ich Sie im hl.

Gehorsam, Ihr Amt anzunehmen!“ Wir aber erblicken hierin das sichtliche Walten der göttlichen Beschwörung und rufen unserm neuen hochverehrten Obern, der mit den Mariannhiller Verhältnissen vertraut ist, wie kein zweiter, aus ganzem Herzen zu: „Ad multos annos!“

Raum hatten wir den Kapitelsaal verlassen, als sowohl in unserer nunmehrigen Kollegiat-, wie in der neuen St. Josephskirche, alle Glocken zu läuten begannen und über eine Viertelstunde lang in jubelnden Tönen über die ganze weite Umgegend die frohe Kunde hinaustrugen von dem, was jüngst innerhalb der Mauern Mariannhills geschehen.

Im Laufe des Nachmittags fand durch das Generalkapitel die Wahl, bzw. durch den Propst die Ernennung der sechs Dekane statt, und am darauffolgenden Morgen hielt der Hochwürdigste Herr Bischof ein feierliches Pontifikal-Requiem für den Gründer von Mariannhill, den verstorbenen Abt Franz Pfanner, dem auch unsere Schulfinder beiwohnten. Auch wurden drei Dankadressen abgefaßt, eine an den hl. Vater, Papst Pius X., die zweite an Se. Eminenz Kardinal J. C. Vives, Präfekten der Kongregation für Ordensleute, die dritte an den Hochwürdigsten Generalabt der Reformierten Bistuerzien.

Wir schließen mit der Bitte an unsere geehrten Wohltäter, sie möchten Mariannhill auch in seiner neuen Verfassung treu bleiben, damit das große, unter dem augenscheinlichen Segen Gottes begonnene Werk immer schöner und segensreicher sich entfalte zur größeren Ehre Gottes und zum leiblichen und geistigen Wohle vieler Tausende in Südafrika. Das walte Gott!

Ummerkung: Der vom hl. Vater Papst Pius X. unterm 6. Oktober 1906 approbierte Mariannhiller Missionsbund dauert selbstverständlich auch in Zukunft in unveränderter Weise fort.

Desgleichen werden wie bisher in unserer Kollegiatkirche täglich zwei hl. Messen gelesen werden, eine für die lebenden, die andere für die verstorbenen Mitglieder, Anverwandten und Wohltäter; an Sonntagen auch noch die Matutinal-Messe.

Der Hochwürdigste Abt Franz Pfanner †.

In der stillen Einsamkeit eines großen Waldes, fernab vom lärmenden Getriebe der Welt, liegt in der armen, unfruchtbaren Eifel das alte Bistuerzienkloster Mariawald. Nachdem es, wie so viele andere Klöster, im Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Opfer der Säkularisation geworden, wurde es im Jahre 1860 vom Trappistenkloster Oelenberg im Elsass als Neugründung angekauft. Die Gebäulichkeiten waren natürlich im Laufe der Jahre sehr in Verfall geraten und die früher so schöne gotische Kirche hatte weder Dach noch Türen, noch Fenster. Daß es unter diesen Umständen für die neu eingezogenen zwanzig Trappisten viel zu tun gab, liegt auf flacher Hand.

Hier nun machte W. Pfanner sein Noviziat. Als er sich dem Kloster näherrnd den schönen Buchenwald dahinschritt, dachte er wohl an den hl. Bernard, der bekanntlich sagte, er habe unter den Buchen und Eichen seines Klosters mehr gelernt, als aus allen Büchern. Dazu war er der festen Meinung, er werde nie mehr den Weg aus diesem Buchenwalde zurück machen. Am 9. Oktober 1863, an dem Tag, an welchem die Kirche

das Gedächtnis des Patriarchen Abraham feiert, empfing er das hl. Kleid und erhielt dabei den Namen Franziskus. In der Anrede, welche dabei der Prior des Klosters hielt, war das Motto: „Gehe heraus aus deiner Verwandtschaft, aus deinem Hause und deiner Gemeinde und ziehe in das Land, das ich dir zeigen werde.“ Welch' tiefe Bedeutung diese Worte für ihn noch haben sollten, ahnte der gute Novize damals noch nicht.

P. Franz begann sein Noviziat mit aller Energie, deren sein eiserner Charakter nur fähig war. Bei den ersten Arbeiten, die er nicht mehr gewohnt war, gab es viel zu leiden, doch nach und nach gewöhnte er sich an alles; ja, die viele körperliche Bewegung und die einfache Pfanzentrost kräftigten seine Gesundheit, die Wangen röteten sich, der Appetit war ausgezeichnet, und nach weniger als einem Vierteljahr war P. Franz wieder jeder Arbeit, auch der schwersten, gewachsen. Da man sah, daß er Geschick und Kraft zu allem habe, wurden ihm in der Regel die schwereren Arbeiten zugedacht. Er mußte Straßen reparieren, Gebüsch ausroden, Holzbüschel aus dem Walde holen, Wiesen bewässern und namentlich Holz spalten. Letzteres ist auch sein ganzes Leben hindurch seine

Lieblingsbeschäftigung geblieben. Als er schon hoch in den Siebzigern war, konnte er noch Hiebe führen, daß die Feen davonfliegen.

Sein Hauptstudium war die Psalmenerklärung des großen Bellarmin. Dabei lebte er äußerst eingesogen. Sein Grundsatz war: „Bezähme die Augen und benütze die Zeit!“ Bald nach seinem Eintritt ins Noviziat machte er das Gelübde, jeden unnötigen, freiwilligen Blick sofort durch eine kleine Buße zu führen. Tagelang arbeitete er im Freien, ohne dabei auch nur ein Stück vom blauen Firmament zu jehen und bei Tisch konnte er nach einem vollen Jahre noch nicht einmal seinen nächsten Nachbar. So verging die Zeit des Noviziates, welche damals auf ein einziges Jahr beschränkt war, in denkbar größtem Frieden, und am 21. November 1864, dem Feste Mariä Opferung, verband er sich durch die hl. Profess für immer mit unserem Orden.

Die Oberen wußten seine TALENTEN zu schätzen. P. Franz bekleidete in Mariawald der Reihe nach das Amt eines Subprior, eines Arbeitsvorstandes und Novizenmeisters, und im Jahre 1867 erhielt er die Erlaubnis, in Verbindung mit einigen Laienbrüdern eine Neugründung in Österreich zu beginnen. Doch die Zeiten hierfür waren überaus ungünstig. Alle Versuche schlugen fehl; da wandte sich P. Franz mit seinen drei Brüdern nach Rom, wo sich bald einflußreiche Freunde seiner annahmen.

Um jene Zeit schenkte Papst Pius IX. das eine Stunde außerhalb Roms gelegene alte Zisterzienserkloster Tré Fontane, das einst über der Stätte erbaut wurde, wo der hl. Apostel Paulus enthauptet worden war, dem Trappisten-Orden. Als unsere kleine Schar vom General-Praktikator dem hl. Vater angemeldet wurde, kamen sie ihm gerade recht und erhielten von Sr. Heiligkeit den Auftrag, jenes Kloster wieder einzurichten. Später kamen auch noch Väter und Brüder aus verschiedenen Klöstern des Trappistenordens dazu. P. Franz mußte, da er verschiedener Sprachen mächtig war, den Pförtner machen, und da in jenem Jahre gerade das Zentenarium der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus war, kam aus der ganzen Christenheit eine ungeheure Menschenmenge nach Rom, welche vielfach auch die berühmte Kirche zu den drei Quellen (Tré Fontane) besuchten. Wenn es keine Freuden gab, half P. Franz den Brüdern bei der Arbeit im Garten.

Eines Tages war er gerade wieder mit Gartenarbeiten beschäftigt, als ein Greis mit Silberhaaren an das große eiserne Gittertor kam und bettelte. P. Franz gab ihm ein Stück Brot und setzte seine Arbeit wieder fort. Der Greis aber blieb stehen und rief dem Arbeiten zu: „Was arbeiten Sie hier so unnütze? Gehen Sie lieber in die Türkei, da gibts mehr Arbeit als in Rom.“ P. Franz ärgerte sich etwas über diese Rede; er wandte sich um, um den Alten

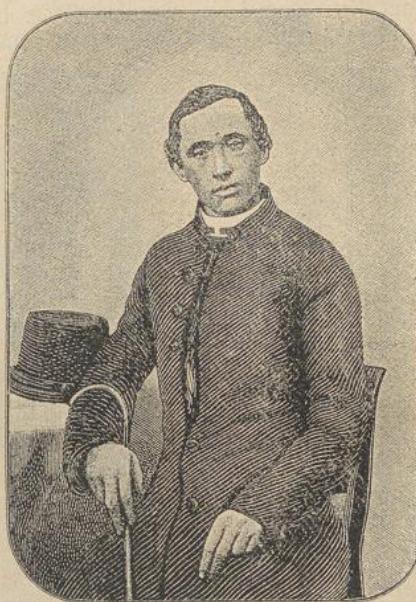
wegzuschicken, dieser aber war spurlos verschwunden. In späteren Jahren gedachte er oftmals mit Rührung dieses merkwürdigen Vorfalls.

Im Frühling des Jahres 1869 erneuerte P. Franz abermals den Versuch, ein neues Kloster zu gründen. Da er in jener Zeit oft an Fieber zu leiden hatte, nahm er seinen provisorischen Wohnsitz bei alten Bekannten in Agram, wo er auch seine Brüder unterbringen konnte. Ein Projekt nach dem andern wurde aufgegriffen und wieder fallen gelassen, da er immer sich P. Franz eines slawischen Pfarrers, der ihm gesagt hatte, man könne jetzt auch in der Türkei Grund und Boden erwerben. Diesen suchte er auf und reiste nun mit ihm auf einem mit Heu bedeckten Leiterwagen nach Banjaluka, einer Stadt in Bosnien, etwa 10 Stunden von der damaligen österreich. Grenze entfernt. Dann ging es durch das breite Verbastal; man fuhr so auf gut Glück ins Land hinein. Die immer näher kommenden Berge stachen unserem Sucher sehr in die Augen, und immer lebhafter wurde sein Wunsch, hier eine Besitzung zu bekommen.

Bei dem in Banjaluka residierenden österreichischen Konsul fand er freundliche Aufnahme und Hilfe in jeder Beziehung, doch dem janitischen Türkenvolke gegenüber hieß es vorsichtig sein. Gegen einen Türk, welcher bereits einen Kaufvertrag mit P. Franz abgeschlossen hatte, zettelte man einen Volksaufstand an, weil er es als der erste gewagt hatte, seinen Boden an einen Gjaur (Ungläubigen) zu verkaufen. Auf dieses hin nahm der erschrockene Mann seinen Handel wieder zurück. Glücklicher war P. Franz mit einem griechischen Kaufmann. Dieser überließ ihm um die Summe von 1400 Dukaten

(a zehn Mark) sein Besitztum, das eine Stunde von der Stadt Banjaluka entfernt, jenseits des reißenden Verbas am Abhange eines Berges gelegen war. So entstand das nunmehrige Trappistenkloster Maraster. Doch wie viele Opfer waren mit dieser Neugründung verbunden. Ein fertiges Kloster bewohnen, ist verhältnismäßig leicht, vorausgesetzt, daß man einen wahren Veruf zum Ordensleben hat. Anders aber verhält es sich bei einer Neugründung; und hier waren die Verhältnisse doppelt und zweck schwierig.

P. Franz kannte damals die Landessprache noch nicht, hatte es mit verschmierten Griechen und fanatischen Türken zu tun, in einem Lande, wo es weder Kataster noch Feldvermessungen gab und die Grenzen einer Besitzung sich einfach nach Gräben, Bächen, Flüssen, Wegen, Bäumen oder anderen auffallenden Zeichen richteten. Doch er wußte sich zu helfen. Er nahm den Konsul und dessen Schreiber zu Zeugen, ließ sich in Gegenwart des Grundherrn die Grenzen zeigen, markierte mit einem Beil die Waldbäume und schrieb seinen Namen darauf. Das Geld hatte inzwischen Br. Zacharias zusammengebettelt, und somit war in Bälde alles fertig. Schon am nächsten Morgen kündete ein Telegramm den in Agram harrenden Brüdern das



P. Franz als Pfarrer in Haselstauden.

freudige Ereignis an, und alles beeilte sich nun mit der Besitzerbegierung des neuen „Klosters“.

Der Bruder Schmied hatte einen starken Wagen gemacht, spannte ein Paar steirische Schimmel davor und fuhr so das Gepäck und Werkzeug. Auch Br. Zacharias war zur Besitzerbegierung herbeigeeilt und brachte zugleich zwei Postulanten mit. Ein paar Brüder eilten dem Wagen voraus, um dem schweren Fuhrwerk über alle die vielen Löcher, Pfützen und Bäche hinwegzuhelfen. Einer derjelben brachte für P. Franz eine neue Art in der Rocktasche mit, doch den Grif hiezu mußte er sich erst im nahen Busche schneiden. Eine volle Woche, vom Montag bis zum Samstag, hatte man Arbeit, um für den Wagen auf dieser noch nie befahrenen Strecke eine Passage freizulegen. End-

und Lust hereinkam, als überhaupt nötig war. Dieses eine Lokal nun diente den Brüdern als Wohnung und Schlafsaal, als Kapitel und Bestiarium, als Lesezimmer und Sakristei, kurz, als alles. Der Wohnung entsprach der Tisch. Da gab es während der ersten zwei Jahre weder Milch noch Gemüse, nicht einmal Kartoffeln, sondern nur Bohnen und Maisbrot und Maisbrot und Bohnen, höchstens im Herbst Zwetschgen, frisch von den Bäumen, denn im ersten Jahre wuchs nichts vor Trockenheit, und im zweiten hatte man vor lauter Bauen fast keine Zeit zum Pflanzen. Das Beste, was man hatte, war das frische, klare Wasser aus dem nahen Walde.

Die hl. Messe las P. Franz anfangs in einer fünf Fuß breiten und drei Fuß tiefen Hütte, welche



P. Franz als Postulant.

lich — es war am 21. Juni 1869, dem Feste des hl. Aloysius — war man an Ort und Stelle und konnte man nach zweijährigem Suchen und Wandern das müde Haupt auf eigenem Grund und Boden niederlegen! Ein Stück Reisegepäck diente jedem als Kopftüsch, Farnfräuter bildeten das Lager, Kuttchen und Mäntel die Decken.

Die neue Farm war ein großer Zwetschgengarten; zwischen den Bäumen lag die Wohnung des Pächters nebst einigen zerstreut liegenden Hütten. Eine der selben war fast leer, sie hatte bisher als Kälber- und Schweinestall gedient und wurde nun dem P. Franz und seinen Brüdern großmütig als Wohnung überlassen. Dieser Stall also ist die Wiege des nun so großen und schönen Klosters Mariastern. Auf der Schwelle dieses Stalles schrieb P. Franz am 23. Juni 1869 seinen ersten Brief als Prior von Mariastern und machte der Welt die offizielle Anzeige von der Gründung seines neuen „Klosters.“ Der Bau ließ an Einfachheit nichts zu wünschen übrig; er bestand aus einem einzigen Raum mit windschießen, mit der bloßen Art zugehauenen Brettern, zwischen welchen Spalten und Rägen freien Ein- und Ausgang hatten. Fenster waren keine da, wären auch ganz überflüssig gewesen, da durch die Löcher und Fugen mehr Licht



P. Franz als türkischer Beg.

auf dem nahen Gottesacker an einen hohen, alten Eichbaum angelehnt war. Dieser Gottesacker befand sich, wie das in Bosnien häufig der Fall ist, im Walde und stammte aus der Zeit der Christenverfolgungen, wo das Volk in die Wälder flüchtete, um daselbst die hl. Geheimnisse zu feiern.

Die ersten Arbeiten waren Feld- und Gartenarbeiten, auch wurde gleich mit dem Bau eines neuen Klosterleins begonnen. Daselbe war 42 Fuß lang, 16 Fuß breit und wurde aus ungebrannten Ziegeln ebenerdig errichtet. Da gab es nun schon eine eigene Kapelle, ein Kapitel und Refektorium, ein Arbeitszimmer und Priorzimmer. Am 16. Juli, dem Feste des hl. Zisterzienserabtes Stephan, wurden die zwei ersten Postulanten eingekleidet, und war damit die Mitgliederzahl des neuen Klosters schon auf zehn gestiegen. Am Vorabend vom Feste Mariä Geburt, gerade an dem Tage, an dem man in's neue Klosterlein einzog, gesellte sich in P. Joseph Biegner ein neuer Postulant zu ihnen, welcher fortan der treueste Freund und Genosse des P. Franz blieb bis zu dessen seligem Ende.

Die Türken hatten von den neuen Ankömmlingen gehört, es seien Deutwische, die nicht heirateten jn. P. Franz wurde nun zum Pascha zitiert und vor dem

hohen Rat über Verschiedenes gefragt. Die Entscheidung war: weil er nicht verheiratet und noch obendrein ein Deutscher sei, dürfe er keinen Grundbesitz haben, und da die Brüder nicht seine leiblichen Brüder seien, fasse der ganze Besitz an den Staat." Um letzteres zu verhüten, machte P. Franz einen Scheinverkauf an einen braven, verlässigen Mann. Ähnliche Plakereien kamen übrigens in den ersten Jahren häufig vor.

Im Frühling des Jahres 1870 begann man den Bauplatz fürs eigentliche künftige Kloster herzurichten und Keller und Fundamente auszugraben. Raum rägten aber die Kellermauern sodelbst hoch über den Boden hinaus, da erschien eines Tages der Pascha mit einer ganzen Suite von Offizieren und Beamten auf dem Bauplatz. Diese Herren sahen die Kellerfenster für Schießscharten an und glaubten, daß man hier eine österreichische Festung baue. Alle Gegenvorstellungen blieben fruchtlos; der Pascha befahl einfach, den ganzen Bau zu sistieren und zitierte den P. Franz auf den kommenden Tag vor den hohen Rat. Hier ward ihm eröffnet, er verstoße durch den großen massiven Bau gegen viele türkische Gesetze, weil es einem Christen nur erlaubt sei, mit Holz oder Lehm, nicht aber mit Steinen oder mehrstöckig zu bauen. Der Bau eines Klosters und einer christlichen Kirche sei vollends absolut unzulässig. . . . Zuletzt verließ P. Franz, des nutzlosen Streitens fatt, die Versammlung mit der Erklärung: „Ich gehe nach Stambul (Konstantinopel)!“

Er führte den Vorsatz aus, wußte sich vom Wiener Ministerium ein Empfehlungsschreiben an die österreichische Botschaft in Stambul zu verschaffen und kehrte nach einigen Wochen mit einem Schreiben des Großveziers zurück, in dem es hieß: „Der Mönch Franz kann ein Privathaus mit 60 Zimmern bauen.“ Nun begann eine äußerst rege Bautätigkeit, ein herrliches Herbstwetter begünstigte den Bau, sodass noch vor Eintritt des strengen Winters eine Quadratseite schon unter Dach und der zweite Flügel bereits begonnen war. Es war eine Riesenarbeit, denn alles Baumaterial: Balken, Bretter, Bauholz usw. mußte in Skrain geholt und von den Brüdern per Wagen zehn volle Stunden weit über zwei Flüsse ohne Brücken zum Bauplatz geschafft werden! Nicht einmal ein Drahtstift war im nahen Banjaluka zu haben. Am Vorabend vom hl. Weihnachtsfeste zog man ins neue Kloster ein, und die Zahl der Mitglieder war jetzt bereits auf sechzig gestiegen. Im folgenden Jahre aber wurde der begonnene Bau fertiggestellt und außerdem geräumige Stallungen gebaut. Im Jahre 1872 kamen die Kirche und die beiden andern Klosterflügel unter Dach, sodass bereits im dritten Jahre das Klosterquadrat geschlossen war.

Der Kirchenbau hatte bei dem argwöhnischen Pascha neue Befürchtungen erregt. Ganz erheitert kam er eines Tages daher und fragte den P. Franz, was er denn da wieder bane, so hoch und mit so großen Fenstern? Dieser erwiderte gelassen, dies werde ein Gejäng im inner und fügte bei, als sie nur wenige Männer gewesen seien, hätten sie in dem niedrigen Hause schon Platz gehabt, jetzt aber seien sie viele, und damit es ihnen beim Singen nicht zu sehr in die Ohren schalle, bane er so hoch und weit! — Das leuchtete dem Pascha ein, und er fand nun den hohen Bau

herrlichen German erbaut wurde. Deshalb mußte sie auch ins Kloster hineingebaut werden, damit noch immer der Name „Privathaus“ gerechtfertigt blieb.

Viel Schwierigkeiten hatte man auch mit den Glocken. In einem Weinfäß war die erste Glocke heimlich eingeschmuggelt worden; bald kam dazu noch eine zweite. Anfangs begannen die Brüder nur ganz schüchtern und leise zum Nachtoffizium damit zu läuten. Bald wurde man dreister und läutete nun auch am hellen Tag. Nun kam von der türkischen Regierung der Bescheid: „Die Glocken müssen herunter!“ P. Franz ließ sie ruhig hängen, doch stellte er eine zeitlang das Läuten ein. In jenem Sommer war eine große Trunkenheit in Bosnien. P. Franz erklärte nun dem hohen Rat, die Mönche wollten um Regen beten helfen, damit sie jedoch mehr Mut zum Beten bekämen, müsse man die Erlaubnis zum Läuten haben. Der hohe Rat entschied: „Ja, Du kannst läuten, bis es regnet, dann mußt Du aber wieder aufhören.“ Es regnete noch lange nicht, und man läutete weiter und weiter, und als endlich auch der Regen kam, stellte man das Läuten doch nicht ein, und geschah auch keine weitere Einsprache mehr. Im Jahre 1875 kam Bosnien unter die österreichische Regierung und damit hörten Plakereien dieser Art von selbst auf.

Nach dem Krieg kamen viele neue Ansiedler ins Land. Die Katholiken handen dabei den besten Helfer und Berater an P. Franz. So entstand im Verbastale eine Ansiedlung, welche sich den Namen „Windthorst“ beilegte. Desgleichen half P. Franz armen Schwestern zur Gründung des Klosters Nazareth und wurde von Rom zu ihrem Superior ernannt. Beichtvater und Katecheten stellte das Kloster, für Bauten und Ackerwirtschaft begnügte man sich mit einer mäßigen Entschädigung. Schon früher aber hatte er den harmherzigen Schwestern von Agram zu einer Schule in Banjaluka verholfen. Maria Stern selbst aber wurde immer mehr vergrößert, es wurden Straßen gebaut, Werkstätten mit den modernsten Einrichtungen hergestellt, neue Gärten, Felder und Weinberge angelegt, sodass es schon im ersten Jahrzehnte nicht nur zu den größten Klöstern des Trappistenordens zählte, sondern auch zu einer wahren Segensquelle wurde für die ganze weite Umgegend.

(Schluß folgt.)

Ein Besuch am Kilimanjaro.

Reminiscenz von Rev. P. Erasmus Hörrner.

Am 9. Oktober 1899 brach ich in Begleitung von P. Ansgar und einer entsprechenden Anzahl Träger von unserer damaligen Missionsstation Neuköln in Deutsch-Ostafrika auf. Unsere Absicht war, die umliegende Steppe, sowie das Pare-Gebirge zu durchwandern, um Land und Leute kennen zu lernen und eventuell geeignete Plätze für neue Missionsstationen ausfindig zu machen.

Es gab da, erst in der Steppe und dann in dem wildzerklüfteten, nur sporadisch von einzelnen Kolonisten besiedelten Paregebirge harte und schwere Touren, waren wir doch an manchem Tag 10, ja 14 Stunden auf den Beinen. Nachdem wir Süd-Pare kreuz und quer durchwandert und dabei mitunter Höhen von 2000 Meter und darüber erklettert hatten, trieb uns das unfreundliche Wetter: Nebel, Regen, vermischt mit Schneefall,